

Himmel über mir

Ein Glaubensbekenntnis

Herrn

Schriftsteller Julius Bab

ergebenst überreicht

vom Verfasser.

Mannheim,

Ostern 1923.

Himmel über mir

Ein Glaubensbekenntnis

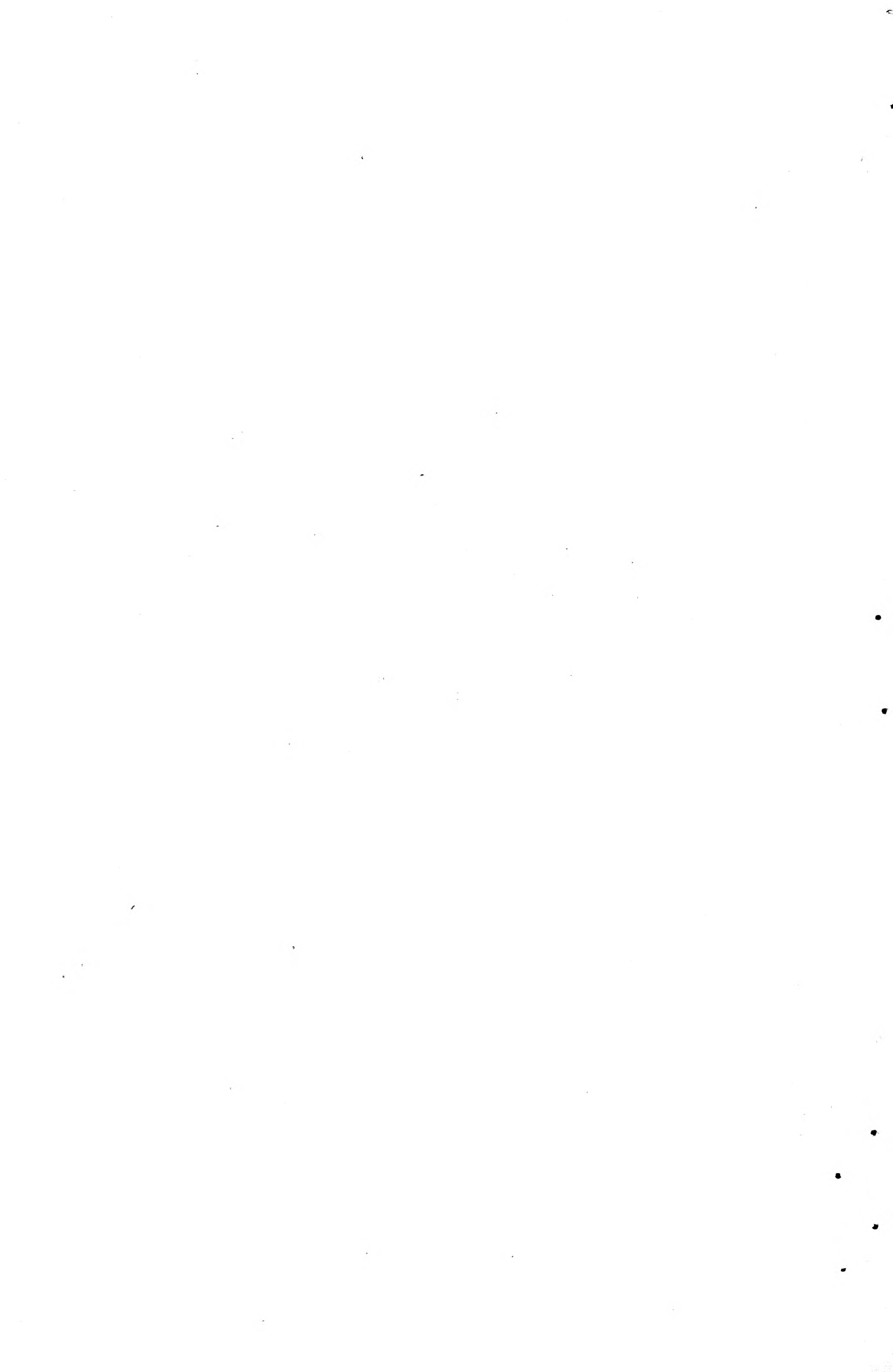
Von

Peter Schnellbach

Mannheim 1922

Eingang.

Zu ihm bekenn ich mich, der schaffend sich erschafft
Seit Ewigkeit in nie erschöpfter Kraft,
Der, seiner unbewußt, in allem, was da lebt,
Sich selbst zu finden, selbst zu kennen strebt,
Und doch nur, wie das beste Herz auch ringt,
Sich selber ahnt, sich selber nie erschwingt —
Von ihm erfüllt, durchwandl' ich meinen Tag,
Mit ihm beschließ ich ihn, er ende, wie er mag.



Der Name Gottes.

Glaubst du an Gott, der alles wirkt und schafft? —
Ich glaub an eine ew'ge Güt' und Kraft.
Willst du's mit jenem hohen Namen nennen,
So werd ich freudig mich zu ihm bekennen,
Zum Einen, der das All und der mich selbst erhält,
Durchdringt, regiert — nenn's, wie es dir gefällt;
Und wenn dein Mund ihn gern als Dreiheit preist,
Nenn immer ihn Gott Vater, Sohn und Geist.
Ihn auszusprechen wirst du stets erlahmen,
Riefst du ihn gleich bei seinen hundert Namen.

Gottsucher.

Das war in deiner Kindheit dumpfen Tagen,
Daß du von Gott nur Liebes konntest sagen.
Du fühltest dich in seiner treuen Hut,
Was dir geschah, schien löblich dir und gut,
Und selber gegen allzustrenge Zucht
Dich aufzulehnen, wardst du nie versucht.
So trafst du in des Lebens Manneswende
Und nahmst den Glauben mit, dich führten Vaterhände.

Doch bald am Irrweg fandst du dich allein,
Nacht schlug dein Haupt, dein Herz traf Pein.
Und daß sich keine Helferhand dir bot,
Das macht: Es litten alle gleiche Not.
Ja, der du selbst verirrt vom rechten Pfad,
Dich fragten sie um Wegesziel und Rat.
In dieser Drangsal, dieser Nacht
Hast deinem Gotte du geflucht, hast sein gelacht.
Ihm selbst zum Schicksal wurde da dein Spott:
In solchem Lachen starb dein Gott.

Jedoch du lebtest fort, die Welt bestand.
So hattest du nur Gott nicht recht erkannt!
Nicht der war's, der mit Vaterzuchtgeberde
Im Himmel sitzend Sonne lenkt und Erde,

Der, ob er Freude dir, ob Schmerz bereitet,
Dein kleines Ich am Gängelbande leitet —
Er war es nicht, an den du lang geglaubt.
So such den andern denn mit Herz und Haupt!
Und wenn dein Fuß aufs neu im Wege irrt,
Aufs neue Finsternis dein Aug verwirrt,
Dann wisse dir zum Trost in deiner Not,
Daß, wenn dir auch verborgen, Gott nicht tot,
Nein, daß er, wie ihn tief dein Herz vermißt,
So deiner Sehnsucht Sinn und Seele ist.

Ein Wurf sind wir.

Du magst am Bach die jungen Knaben schauen,
Die sich im Spiel „Wer wirft am höchsten?“ üben.
Doch ob dein Aug den Stein verlör' im Blauen,
Gleich rauscht er nieder in die Weiden drüben.

Und nun feldein du deinen Fuß gewendet:
Steil aus der Saat siehst du die Lerche fliegen,
Als sei's ein Stein, aus Knabenhand entsendet.
Du hörst sie kaum, so hoch ist sie gestiegen.

Und du, kannst du des Bildes Deutung fassen,
Das in der Lerche dir, im Stein gegeben?
Wirst du, ein Wurf, aus Gottes Hand entlassen,
Sinken, dem Stein gleich? Gleich der Lerche schweben?

Seelenwanderung.

Du hörest gläubig, was der Weise spricht:
„Dein wahres Wesen stirbt im Tode nicht“. —

Was also schauderst du, dich aufzugeben
Und, von dir losgelöst, im All zu leben?
So aber meint's der hohe Schöpfergeist,
Wenn er die Seele ewig wandern heißt.
Ja, trügst du, was dein Schicksal auf dich häufte,
Durch tausend tausend Sternenjahresläufte
Zu deiner Enkel spätestem Geschlecht —
Der Erde Sohn, der Erdentage Knecht?

Darum getröste dich der ew'gen Güte,
Wenn sie nicht über deine Kraft dich mühte
Und dir vergönnt, nach deinem ird'schen Tun
Gelassen von dir selber auszuruhn.

———

Schicksal.

War's nicht, daß eben noch der Schmetterling,
Der sammetdunkle, dir vorbeigegaukelt?
Und schon im Abendwind siehst du den Ast geschaukelt,
Bevor die Sonne ganz hinunterging,
Siehst durch die Zweige, wie sie wehn und winken,
Vereinzelt schon am Himmel Sterne blinken.

Ein Herzschlag kaum, so sind's der Sterne mehr,
Du weißt: es ist ein nicht zu zählend Heer.
Und weißt: wie nah sie beieinander brennen,
Daß Sonnenfernen ihre Bahnen trennen.
Doch vom Beginn, vom Ende ihres Lichts,
Von ihrem Schicksal weißt du nichts.

So bliebe dieses Letzte dir versiegelt,
Ob noch so offenbar ihr Glanz dein Auge füllt?
Ja, hätte, was sich ewig sonst verhüllt,
Sich nie in einem Bilde dir gespiegelt?
Welch ein Gedanke weht mich mächtig an,
Durchschüttert mir das Herz und stürmt im Haupte
Und deutet, die unwandelbar ich glaubte,
Mir neu die Sterne selbst und ihre Bahn!

Noch säuselt über mir das Laub am Baum,
Wie leis im Lufthauch sich die Zweige biegen.
Der dunkle Schmetterling entschwand mir kaum,
Mir däucht, ich seh ihn noch sich wenden und sich wiegen.
Was ist vergänglich, wär' es nicht ein Laub?
Dem Spiel des Windes ist's ein nichtig Ding.
Was unbeständig, wenn kein Schmetterling?
Noch eh der Sommer endet, ist er Staub.

Und dennoch! Auch die Sterne, hoch und hehr,
Wie sie durch Räume ohne Grenzen fliegen,
Sie sind ein Blatt, ein Schmetterling — nichts mehr!
Ob sie der Wind wiegt, ob sie selbst sich wiegen.
Und gleichwie einst den letzten meiner Tage
Gelass'nen Muts ich selbst darf schwinden sehn,
So löst sich, ob's kein Mund mehr sing' und sage,
Einst eures Himmelsschicksals dunkle Frage:
Heil, Sterne, euch! auch ihr dürft untergehn.

———

Unsterblichkeit.

Das aber macht die zarte Seele beben,
Zum All Gedanken und Gefühl zu heben.
Es ängstet sie am Tag der Sonne Pracht,
Sie schaudert vor den Sternen in der Nacht;
Der Luftstoß friert sie, der die Wolken fegt,
Sie fühlt der leise Hauch, der kaum ein Hälmchen regt.
Gleichfeindlich scheint das All, ob groß, ob klein,
Sie müsse ewig drin verloren sein. —

Sieh nieder, schau das Gras an deinen Wegen,
Voll Tropfen hängt's vom leichten Sommerregen.
Blick auf, am Himmel wandelt still und klar
Die Wolke noch, draus er gekommen war.
Noch viel der Tropfen birgt ihr reicher Schoß,
Und, Tropfen du im Gras, was ist dein Los?

Du hast den durstgen Halm erquickt,
Du leuchtest bunt im Strahl, den dir die Sonne schickt.
Die gleiche Sonne wird dein Leben enden
Und dich, ein Hauche-Seelchen, aufwärts senden;
Dort wirst du, nicht mehr du, zu Brüdern dich gesellen,
Zur goldgesäumten Wolke wachsen, schwellen,
In selger Fahrt durch lichte Räume wallen
Und neu erquickend, leuchtend niederfallen.

Fortdauer.

Ja, nicht ins All nur wirst du still verschweben,
Zu neuem Dasein wieder aufzuleben —
Auch von der Erde kannst du nicht verschwinden,
Wenn du's vermocht, dich treu an sie zu binden.
Doch keins der Güter hält dich, die sie schafft,
Soviel du ihrer selbstisch dir errafft;
Was irdisch von der Erde Glanz und Glück,
Heischt, wenn du scheidest, sie für sich zurück.

Nein, dauern wird vom Besten, das du bist,
Nur, was in andern von dir Bestes ist.
Was hier du sätest, blüht so reich als rein
Und — hoffe nur! — es blüht nicht sich allein.
Und wenn dein Aug sich nie der Blüte freute —
Den Samen nimmt der Wind zur frohen Beute.
So hoch kein Hügel und so fern kein Tal,
Das Körnlein keimt, es wächst, es reift einmal.
Wo's immer sei, so ist es hier auf Erden,
So bist es du im Wandeln und im Werden,
Je Beff'res du besessen, du gegeben,
So dauernder, ja ewig wirst du leben.

Gut und böse.

Dein frommes Herz vermag es nicht zu fassen,
Daß Gott das Unrecht könne siegen lassen,
Wenn's hoch daherbraust, Ehr' und Gut erwirbt,
Indes der bess're Mann am Weg verdirbt.

Du siehst's zu oft, doch trägst du's stillergeben
Und hoffst Vergeltung einst in jenem Leben,
Das alle Not, der diese Erde voll,
Vor Gottes Antlitz herrlich lösen soll.

Ich aber mag kein ewig Leben dichten
Mit einem Gotte, Menschenwerk zu richten.
Wenn ich befreit von mir im Tode bin,
So hab ich Lohn und Strafe auch dahin.

Sieh dort: Die Kinder trugen Holz zusammen,
Zu Rauch und Asche wandeln's schnell die Flammen.
Was übrig blieb, dem Auge scheint's gering,
Doch weißt du wohl, daß nichts verloren ging.

Und so an allen Erd- und Himmelsorten.
Was, Zweifler, suchst du hinter Jenseitspforten?
Vertraue: Der das All im Gleichmaß hält,
Wägt und gleicht aus auch deine inn're Welt.

Knechte Gottes.

Das Wort vom Gottesknecht, vom Mann der Schmerzen,
Wie herb, wie trostlos klang's dem jungen Herzen!
Inzwischen, von der Jahre Reif bestaubt,
Hat's jene graue Weisheit längst geglaubt.
Denn, sollte ihre Heilskraft sie bewähren,
Du mußtest sie mit deinem Blute nähren.
Zwar, die zu flach, zu träg sind, je zu reifen,
Die Vielen werden's nimmermehr begreifen.

Wenn aber sie der Bürde sich entschlagen —
Getragen muß sie sein! — wer soll sie tragen?
Sie trete unter welchem Bild dich an,
Sie treffe, wie sie immer treffen kann:
Als rauhe Last des Tags, des Nachbars Neid,
Als Hohn der Welt, als tiefste Einsamkeit —
Nicht Einer wird's mit Dank an dich betrachten,
Nein, dich durch eigne Schuld geplagt erachten.
Und nimmer zöge deiner Seele Schmach
Die Ewigdumpfen dir erlösend nach.

Du aber hüte dich, nach solchem Schauen
Dir selbst ein leidstolz Golgatha zu bauen,
Und vor dir selbst errichteten Altären
Den eignen Schmerz anbetend zu verklären!

Auf erdesichern Füßen sollst du stehn,
Sollst dich als Menschen, nicht als Heil'gen sehn,
Sollst gegen Druck und Unbill mannhaft ringen,
Heut unterliegen, morgen sie bezwingen.
Denn als ein Kämpfer nur auf dieser Erden
Magst du dir selbst und andern tröstlich werden.

Unser Wünschen.

Die Erde ist so überreich des Schönen,
Daß auch der Letzte nicht beiseite säße,
Der Freuden bar dem Glücklichern zu frönen,
Sofern er nur des Maßes nicht vergäße.
Das aber liegt im gleichen Grund beschlossen,
Daraus sein heiß Begehren ihm geflossen.

Das eigne Herz ist's, wie sich trüb und helle
Die gut' und schlimmen Wünsche draus ergießen,
Sei's bergstromgleich, sei's gleich des Bächleins Welle
Dein Feld verwüsten oder sanft umfließen.
Du wirst der Flut vergeblich Dämme bauen,
Gelingt's dir nicht, im Innern sie zu stauen
Als kostbar Lebensgut in festen Quadern,
Das, wenn die Dürre deine Flur versengt,
Verborgne Tiefen urgewaltig sprengt
Und dich zum Siege stärkt aus tausend Adern.

Gnade.

Und nahmst die Tage du, wie sie gefallen,
Zuletzt erscheint der Letzteste von allen,
Der, wie er dich auf Abschiedsgipfel hebt,
Die Welt dir nochmals zeigt, die du gelebt.

Dein Aug, das nie in reinre Weiten trug,
Schaut heiter deiner Tage bunten Flug,
Dem Taubenschwarme gleich, der feldwärts lenkt
Und schwirrend sich in volle Ähren senkt.

Wie tummelt sich's! Und wie die hellen, dunkeln,
Die grauen Flügel in der Sonne funkeln!
Doch ob sie Halm auf Halme ihm entkernten —
Der Tauben keine scheucht der Herr der Ernten.



Vom Verfasser sind erschienen:

Gedichte 1903

Städte der Heimat
(Gedichte) 1904

Robinson
(ein Gedicht) 1908

Aus Schacht und Scholle
(Gedichte) 1912

*

In Vorbereitung:

Hohe Fahrt
(Balladen).

*